Philosophisches Fragment

§ 188 StGB: Paragraph der Ohnmächtigen

von Timo Heidl (14.09.2025, redigiert am 08.06.2026) | pfalzbote.de

Ein Pfalzbote Exklusivinterview mit Friedrich Nietzsche

Pfalzbote: Herr Nietzsche, in Deutschland existiert mit dem § 188 StGB ein Straftatbestand, der die Beleidigung und üble Nachrede gegen Personen des politischen Lebens unter besonderen Voraussetzungen schärfer ahndet. Die Befürworter argumentieren, eine Demokratie müsse ihre Repräsentanten vor Einschüchterung und Verächtlichmachung schützen, um ihre Funktionsfähigkeit zu bewahren. Wie würden Sie auf eine solche Begründung reagieren?

Nietzsche: Ich werde immer misstrauisch, sobald Macht beginnt, ihre Interessen in die Sprache der Moral zu kleiden. Das ist ein alter Kunstgriff, älter als das Christentum selbst. Wer Macht besitzt, spricht nur selten offen von seinen Bedürfnissen, sondern lieber von Verantwortung, Ordnung, Gemeinwohl oder höheren Gütern. Deshalb würde mich weniger interessieren, was dieser Paragraph angeblich schützt, als vielmehr die psychologische Verfassung jener, die sich eines solchen Schutzes bedienen.

Man sagt mir, das Amt müsse geschützt werden. Doch weshalb bedarf ein starkes Amt eines besonderen Schutzes? Weshalb genügt ihm nicht jene Autorität, die aus Leistung oder persönlicher Größe erwächst? Je länger ich darüber nachdächte, desto stärker würde sich der Verdacht aufdrängen, dass hier nicht Stärke geschützt wird, sondern Verletzlichkeit.

Der wahrhaft Mächtige besitzt die Fähigkeit, Kritik zu ertragen. Er steht über der Schmähung, weil sein Selbstgefühl nicht von ihr abhängt. Wo hingegen nach dem Strafrecht gerufen wird, zeigt sich das Bild Macht, die ihrer selbst nicht mehr sicher ist und deshalb nach äußeren Sicherungen verlangt.

Darin erkenne ich die tatsächliche Ironie. Ein Gesetz, welches Autorität schützen soll, kann zugleich zum Beweis dafür werden, dass diese Autorität ihrer eigenen Kraft nicht mehr vertraut.

Pfalzbote: Sie würden also sagen, dass sich hinter dem Schutzbedürfnis der Politik eher Schwäche als Stärke verbirgt?

Nietzsche: Diese Möglichkeit würde ich ernsthaft prüfen. Betrachten Sie die Geschichte der großen Herrschergestalten. Die Mächtigen vergangener Jahrhunderte waren gewiss nicht zimperlich, doch sie verstanden etwas, das der moderne Mensch zunehmend zu vergessen scheint. Wer über sich selbst verfügt, muss nicht jede Kränkung verfolgen, sondern kann sie verachten.

Der moderne Staat hingegen reagiert oftmals wie ein gekränkter Moralist. Er erträgt die Verletzung nicht, sondern verwandelt sie in einen Rechtsfall. Wo einst die Souveränität der Person stand, erhebt sich nun die Institution; wo Verachtung noch das Privileg des Starken war, herrscht das Verfahren; und wo der Geist sich zur Gegenwehr aufraffte, wartet heute die Sanktion.

Mich würde deshalb weniger die Beleidigung interessieren als die Empfindlichkeit gegenüber der Beleidigung. Tatsächlich verrät jede Macht durch das, was sie fürchtet, mehr über sich selbst als durch das, was sie öffentlich verkündet.

Wer die Worte eines Bürgers vor den Richter zerrt, legt damit womöglich ein unfreiwilliges Bekenntnis ab, dass diese Worte ihn tiefer verwunden, als seine öffentliche Haltung erkennen lässt.

Pfalzbote: In Ihren Schriften spielt das Ressentiment eine zentrale Rolle. Viele würden vermuten, dass sich dieser Begriff eher auf oppositionelle Bewegungen anwenden lässt. Würden Sie auch in einem solchen Gesetz Ressentiment erkennen?

Nietzsche: Durchaus. Nur darf man Ressentiment nicht vorschnell mit politischer Opposition verwechseln. Ressentiment ist keine Ideologie, sondern eine psychologische Struktur.

Gewöhnlich beschreibe ich damit Menschen, die nicht unmittelbar handeln können und deshalb ihre Ohnmacht in moralische Urteile verwandeln. Dieselbe Struktur kann natürlich auch Institutionen erfassen.

Der Staat erscheint nach außen als Macht, weshalb es bemerkenswert ist, wenn er auf Worte reagiert, als seien sie existenzielle Bedrohungen. Dadurch beginnt die eigentümliche Umkehrung, in der Macht nicht mehr aus Stärke handelt, sondern aus Kränkbarkeit. Anstatt die Schmähung zu verachten, lässt sie sich durch die anonyme Maschinerie des Rechts rächen.

In einem solchen Augenblick erhält die Macht etwas von jener Moral der Ohnmächtigen, die sie offiziell überwunden zu haben glaubt.

Pfalzbote: Sie haben den freien Geist oft als jemanden beschrieben, der bestehende Gewissheiten infrage stellt. Welche Folgen hätte ein solcher Paragraph für das geistige Klima einer Gesellschaft?

Nietzsche: Jede lebendige Kultur verdankt sich dem Wagnis des Widerspruchs, nicht dem gesitteten Austausch dessen, worüber man sich ohnehin einig ist. Gedanken gewinnen ihre Stärke nicht dadurch, dass sie geschützt werden, sondern dadurch, dass sie sich bewähren müssen.

Eine Gesellschaft, die beginnt, bestimmte Personen unter einen besonderen Schutzschirm der Kritikabwehr zu stellen, läuft Gefahr, die

Richtung dieses Kampfes zu verändern. Wo dies geschieht, zählt nicht mehr, was gesagt wird, sondern wer es sagt.

Damit verschiebt sich etwas Grundsätzliches. Die Aufmerksamkeit richtet sich nicht länger auf die Frage, ob eine Kritik wahr oder falsch ist, sondern darauf, ob sie erlaubt ist. Für den freien Geist wäre dies ein bedenkliches Zeichen.

Jede große Erkenntnis war einst eine Zumutung und jede Umwertung der Werte begann dort, wo jemand den Mut fand, das Selbstverständliche in Frage zu stellen. Wo diese Möglichkeit schwindet, entsteht keine geistige Gesundheit, sondern geistige Bequemlichkeit.

Pfalzbote: Viele Befürworter würden entgegnen, dass es nicht um Kritik gehe, sondern um den Schutz der Demokratie.

Nietzsche: Das ist ein interessanter Einwand, weil er eine sehr moderne Denkfigur offenbart.

Man erklärt etwas zum Träger eines höheren Gutes und versieht es dadurch mit einer moralischen Aura. Von diesem Augenblick an erscheint jeder Angriff auf das Objekt zugleich als Angriff auf das Prinzip.

Früher geschah dies im Namen Gottes und heute häufig im Namen der Demokratie. Ich bestreite damit jedoch nicht, dass demokratische Institutionen schützenswert sein können. Allerdings werde ich hellhörig, sobald Kritik an Menschen mit Kritik an Prinzipien verwechselt wird.

An diesem Punkt beginnt dann jene Priester-List, die mich immer interessiert hat: Die eigene Stellung wird mit etwas Höherem identifiziert, sodass jeder Angriff auf die Person zugleich als Angriff auf das Heilige erscheint. Der Mechanismus ist alt, lediglich die Begriffe haben sich geändert.

Pfalzbote: Sie haben von einer Priester-List gesprochen. Was meinen Sie damit?

Nietzsche: Die Priester gehörten seit jeher zu den klügsten Psychologen der Menschheitsgeschichte, weil sie etwas verstanden, das die meisten Herrscher erst sehr spät begreifen. Wer seine Macht dauerhaft sichern will, darf sie nicht als Macht erscheinen lassen, sondern muss sie moralisch verklären.

Der Priester herrscht nicht, weil er stärker ist; er herrscht, indem er seine Interessen als höhere Wahrheit präsentiert. Wer sich ihm widersetzt, widersetzt sich nicht mehr einer Person, er widersetzt sich einer moralischen Ordnung.

Heutzutage sagt man nicht: „Schützt die Politiker." Man sagt: „Schützt die Demokratie."

Man sagt auch nicht: „Schützt die Amtsträger." Man sagt: „Schützt den öffentlichen Frieden."

Damit verwandelt sich eine konkrete Person in einen Träger eines höheren Prinzips. Kritik erscheint nun nicht mehr als Kritik an einem Menschen, sondern als Angriff auf etwas Heiliges. Darin erkenne ich eine bemerkenswerte Kontinuität europäischer Moralgeschichte. Einst schützte man den Priester, indem man sagte, er spreche für Gott. Heute schützt man den Funktionär, indem man sagt, er spreche für die Demokratie. Die Form hat sich gewandelt, die psychologische Struktur ist geblieben.

Pfalzbote: Dann würden Sie in einem solchen Gesetz eine Gefahr für den freien Geist erkennen?

Nietzsche: Jede Gesellschaft steht vor derselben Versuchung: Sie möchte Ordnung, ohne den Preis der Freiheit zu zahlen. Freiheit ist niemals bequem.

Der freie Geist ist kein höflicher Verwalter bestehender Wahrheiten, sondern ein Störenfried. Er prüft und verspottet die Gewissheiten seiner Zeit und greift jene Autoritäten an, die sich für unangreifbar halten. Darum wird er fast immer als Bedrohung wahrgenommen.

Die Geschichte der Kultur ist voller Beispiele dafür. Philosophen, Künstler, Wissenschaftler und Religionskritiker wurden selten deshalb bekämpft, weil sie irrtümlich waren, sondern weil sie bestehende Gewissheiten erschütterten.

Mich würde daher weniger interessieren, welche Formen der Kritik tatsächlich unter Strafe gestellt werden, als vielmehr die Frage, welche Wirkung ein solcher Paragraph auf den geistigen Zustand einer Gesellschaft ausübt. Wo Menschen beginnen, die Folgen ihrer Worte stärker zu bedenken als deren Wahrheit, dort entsteht Vorsicht. Aus der Vorsicht erwächst die Anpassung, aus der Anpassung die Konformität, und irgendwann verwechselt eine Gesellschaft ihre eigene geistige Müdigkeit mit Vernunft.

Pfalzbote: Manche würden einwenden, dass Beleidigungen keinen Beitrag zur Wahrheit leisten und deshalb auch keinen besonderen Schutz verdienen.

Nietzsche: Das ist richtig. Nicht jede Beleidigung ist geistreich, und nicht jede Polemik enthält Erkenntnis.

Die entscheidende Frage lautet nicht, ob Schmähungen etwas zur Wahrheit beitragen, sondern weshalb manche Menschen eines Schutzes bedürfen, den andere nicht genießen. Der Mensch neigt dazu, seine Institutionen zu idealisieren. Darum schätze ich den Spott mehr als die Ehrfurcht, denn er zerstört keine Autorität; er prüft lediglich, ob hinter ihr wirkliche Stärke oder nur ein empfindliches Bedürfnis nach Anerkennung steht.

Eine Autorität, die an jeder Schmähung Anstoß nimmt, verrät mehr über ihre Schwäche als über ihre Würde. Wahre Stärke zeigt sich nicht darin, vor Hohn bewahrt zu werden, sondern darin, ihn ertragen zu können, ohne nach dem Schutz des Gesetzes zu rufen. Die Fähigkeit, Kritik auszuhalten, gehört daher zu den vornehmsten Merkmalen echter Größe.

Pfalzbote: Wie würde denn ein wahrhaft starker Politiker mit Verunglimpfungen umgehen?

Nietzsche: Er würde sie ertragen. Nicht aus Gleichgültigkeit, sondern aus Überlegenheit. Der starke Mensch besitzt jene seltene Fähigkeit, selbst zu bestimmen, welches Gewicht ein Angriff für ihn haben soll, anstatt diese Entscheidung seinem Gegner zu überlassen.

Wer ihn beschimpft, mag seine Worte aussprechen, doch ob diese Worte Gewicht besitzen, entscheidet allein der Angegriffene. Darin liegt wahre Souveränität. Der schwache Mensch wird von jeder Kränkung beherrscht, der starke Mensch ordnet die Kränkung seiner eigenen Perspektive unter.

Deshalb würde ein wirklich großer Politiker vermutlich sagen: „Lasst sie reden. Wenn ihre Worte wahr sind, muss ich sie hören. Wenn sie falsch sind, verdienen sie meine Aufmerksamkeit nicht."

Eine solche Haltung wäre mir weit imponierender als jede strafrechtliche Absicherung.

Pfalzbote: Würden Sie den § 188 StGB letztlich als Ausdruck gesellschaftlicher Dekadenz verstehen?

Nietzsche: Ich würde ihn durchaus als Symptom betrachten. Wenn ich von Dekadenz spreche, meine ich nicht moralischen Verfall im üblichen Sinne. Ich meine einen Zustand, in dem die schöpferischen Kräfte einer Kultur schwächer werden und zunehmend durch defensive Kräfte ersetzt werden. Eine starke Kultur besitzt Vertrauen in sich

selbst und hält Widerspruch aus. Sie fürchtet weder Kritik noch Spott, weil sie überzeugt ist, dass sich Wahrheit und Stärke letztlich behaupten werden. Eine unsichere Kultur hingegen beginnt, sich gegen Worte zu panzern, und verwechselt dabei Schutz mit Stärke und Kontrolle mit Autorität.

Jede Gesellschaft, die sich dauerhaft vor Kritik schützen möchte, beginnt früher oder später jene geistige Spannung zu verlieren, aus der ihre Lebendigkeit erwächst. Somit ist nicht die Kritik das Problem, sondern die Angst vor der Kritik.

Pfalzbote: Heißt das, Sie würden die Abschaffung eines solchen Gesetzes fordern?

Nietzsche: Philosophen sollten vorsichtig sein, wenn sie glauben, Gesetze schreiben zu müssen. Mich interessiert weniger die juristische Konstruktion als die psychologische Bedeutung. Eine Demokratie darf selbstverständlich ihre Institutionen schützen, denn jede Ordnung besitzt das Recht auf Selbsterhaltung.

Die eigentliche Frage lautet jedoch, wie weit dieser Schutz reichen darf, ohne die Freiheit zu beschädigen, aus der demokratische Gesellschaften ihre Legitimität überhaupt erst beziehen. Deshalb würde ich nicht fragen, ob ein solcher Paragraph existieren darf, sondern ob seine Existenz zur Ausnahme bleibt oder zur Gewohnheit wird.

Zwischen dem Schutz einer Ordnung und der Immunisierung ihrer Repräsentanten verläuft eine Grenze. Jede freie Gesellschaft muss wachsam genug sein, diese Grenze immer wieder neu zu bestimmen.

Pfalzbote: Wenn Sie den Menschen unserer Zeit einen letzten Gedanken zu diesem Thema mitgeben könnten, welcher wäre das?

Nietzsche: Misstraut jeder Macht, die vor Worten Angst hat, und jedem Bürger, der für seine Worte nicht einstehen will. Freiheit lebt nicht vom Schutz vor Konsequenzen und ebenso wenig von der Autorität

des Amtes, sondern vom Mut zur offenen Auseinandersetzung. Eine lebendige Kultur den Mut zu sprechen und die Kraft, Gesagtes auszuhalten.

Wo das eine verschwindet, entsteht Feigheit und wo das andere verschwindet, entsteht Tyrannei. Die schwierigste Aufgabe besteht daher nicht darin, Freiheit zu fordern, sondern stark genug zu sein, sie zu ertragen. Diese Prüfung stellt sich den Regierenden nicht weniger als den Regierten.

Nachwort Pfalzbote: Friedrich Nietzsche Interesse gilt nicht der dogmatischen Auslegung eines Strafgesetzes, sondern der psychologischen Verfassung einer Gesellschaft, die ein solches Gesetz hervorbringt.

Sein Verdacht richtet sich gegen jede Macht, die ihre Schutzbedürftigkeit hinter moralischen Formeln verbirgt und ihre Verletzlichkeit als Schutz höherer Werte ausgibt. Somit steht nicht der Paragraph selbst im Mittelpunkt seiner Kritik, sondern die Möglichkeit, dass sich hinter ihm jene institutionalisierte Empfindlichkeit verbirgt, die starke Autorität durch rechtliche Absicherung ersetzt.

Gleichzeitig wäre es eine Verkürzung, daraus die Forderung nach einer schrankenlosen Freiheit der Beschimpfung abzuleiten. Auch demokratische Ordnungen besitzen legitime Interessen am Schutz ihrer Institutionen. Die eigentliche Frage lautet vielmehr, ob ein solcher Schutz die Ausnahme bleibt oder ob er allmählich beginnt, den offenen Streit der Meinungen zu verdrängen.

Für Nietzsche wäre dieser Streit keine Gefahr für die Demokratie, sondern eine ihrer Lebensbedingungen. Eine Gesellschaft, die Kritik und Spott nicht mehr aushält, verliert nicht nur ihre Gelassenheit, sondern womöglich auch jenes Vertrauen in sich selbst, aus dem ihre Freiheit überhaupt erst erwächst.

Die Alternative zur Angst vor dem Wort liegt deshalb weder in der schrankenlosen Verächtlichmachung noch in der strafrechtlichen Immunisierung der Macht. Sie liegt vielmehr in der Fähigkeit, Kritik auszuhalten, ohne die Freiheit zu opfern, aus der jede lebendige Kultur ihre Kraft bezieht.

Also sprach Zarathustra:

„Was fällt, das soll man auch noch stoßen. Was steht, muss stark genug sein, den Stoß zu ertragen.“

Literaturverzeichnis:

Nietzsche, Friedrich (2013): Götzen-Dämmerung oder Wie man mit dem Hammer philosophiert. Holzinger-Verlag: Berlin.

Nietzsche, Friedrich (2009): Jenseits von Gut und Böse. Vorspiel einer Philosophie der Zukunft. Reclam: Stuttgart.

Nietzsche, Friedrich (2010): Zur Genealogie der Moral. Eine Streitschrift. Reclam: Stuttgart.

Transparenzhinweis: Dieses philosophische Fragment ist als fiktives Interview konzipiert. Ich habe die historischen Gesprächspartner nicht tatsächlich befragt, sondern ihre Positionen literarisch rekonstruiert und mit gegenwärtigen gesellschaftspolitischen Fragen konfrontiert. Den Text habe ich unter Verwendung KI-gestützter Sprachassistenz stilistisch verdichtet.